

Andreas SINGLER/Gerhard TREUTLEIN:

Dropout durch Doping: Wenn der Spitzensport Gefahr läuft, sich selbst aufzulösen

1. Problemstellung

Die Sportwissenschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten einige Anstrengungen unternommen, das Phänomen des Dropouts, des Ausscheidens von aktiven Mitgliedern aus dem Leistungssport¹, aufzuklären. Besonders den Hochleistungs- und Spitzensport mit seinem ohnehin nur begrenzten Reservoir an ausreichend talentierten Athleten schmerzt der Verlust an leistungsfähigen Kräften seit langem immer wieder. In dieser Diskussion ist zurecht stets eine Vielzahl von unterschiedlichen Ursachen geltend gemacht worden, die nach Gaby BUSSMANN (1997) zumeist in einem komplexen Zusammenspiel die Dropoutentscheidung herbeiführen.

Nicht selten werden in Alltagsdiskussionen etwa gesellschaftliche Hintergründe für das Ausscheiden von aktiven Sportlern angeführt: Jugendliche sähen sich einem zunehmend ausdifferenzierten Freizeitangebot auf dem sportlichen wie nichtsportlichen Sektor gegenübergestellt, heißt es da etwa. Sie würden sich ferner immer weniger körperlich betätigen, zudem lasse die Bereitschaft zum langfristigen Engagement nach usw. Darüber hinaus steht, wie wissenschaftliche Studien aufzeigen, einer Fortsetzung der Leistungssportlichen Karriere nicht selten die Berufsausbildung entgegen (siehe z. B. BETTE et al. 2002, 133 ff.). Auch der so genannte „Juniorengraben“, also ein für viele schwer überwindbarer Leistungsunterschied zwischen Jugend- und Erwachsenensport, wird seit mehr als 30 Jahren für viele Ausstiegsentscheidungen verantwortlich gemacht (BETTE et al. 2002, 188 ff.).

Dass das Ausscheiden vieler talentierter Sportler, aber auch anderer Rollenträger aus dem Leistungssport nicht nur aus struktureller, sondern auch aus ethischer Sicht mit dem Sport selbst und der Art, wie er betrieben wird, zu tun haben könnte, darüber wurde selten gesprochen. Völlig übersehen und erst durch die Autoren in die Diskussion eingeführt wurde ein besonderer Aspekt: dass Dropout auch durch das im Spitzensport über alle Systemschranken hinweg verbreitete Doping erfolgen kann (siehe SINGLER/TREUTLEIN 2001, 313 f., und 2002, 18 – 22)². Anzeichen hierfür gab es zwar durchaus. Da aber sowohl im Osten wie im Westen das Thema Doping als Gegenstand öffentlicher und z. T. sogar interner Kommunikation tabuisiert war, verbot sich eine dahingehende Reflektion praktisch von selbst.

¹ Zur Begriffsdefinition siehe Gaby BUSSMANN 1997, die Dropouts definiert als „diejenigen Athletinnen/Athleten, die ihre leistungssportliche Karriere vorzeitig, d. h. vor Erreichen ihres mutmaßlichen Leistungszenits beendet haben“.

² Hinweise zu einem durch Doping bedingten Dropoutphänomen in der DDR lieferte Giselher SPITZER 1998.

Dass Doping ein Problem darstellt, dass viele Athleten zum Aussteigen bewegen *könnte*, wurde in der Bundesrepublik erstmals durch HOLZ et al. (1988) festgestellt. In einer Studie zur Situation des Spitzensports erhoben die Autoren den aufschlussreichen Befund, dass für bundesdeutsche Spitzensportler die Notwendigkeit, zu Dopingmitteln greifen zu müssen, der wichtigste denkbare Grund gewesen wäre, dem Spitzensport den Rücken zu kehren (HOLZ et al. 1988, 75). Lediglich im Gewichtheben, wo Doping offenbar vollkommen „normal“, also schon die Norm geworden war, sahen die Sportler im Doping keinen Ausstieggrund.

2. Dropout auf breiter Ebene

Doping führte, wie am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland aufgezeigt werden kann, zu einem Ausscheiden zahlreicher Rollenträger aus dem Spitzensport. Es handelt sich daher um eine Dropoutursache mit eklatanten Auswirkungen auf den Sport. Daher plädieren die Autoren an dieser Stelle für eine Erweiterung der Dropoutdefinition über die Athletenrolle hinaus. Danach wären Dropouts als solche Personen zu definieren, die dem Spitzensport in welcher Funktion auch immer verloren gehen. Durch diese Erweiterung des Dropoutbegriffs werden die immensen sozialen Schäden deutlich, die der verbreitete Missbrauch von Medikamenten zum Zweck der Leistungssteigerung im Leistungssport hinterlassen hat. Dabei wird auch klar, dass dopingbedingter Dropout keine Späterscheinung darstellt, sondern dass sie den Sport schon früh viele Sympathisanten, viel kritisches, aber auch kreatives Potential kostete.

Betroffene Personen gab es in unterschiedlichsten Funktionen im bundesrepublikanischen Sport, besonders in der Leichtathletik. In der internationalen und nationalen Leichtathletik war Anabolikadoping als effektivste Form der manipulativen Erzielung von nachhaltigen Leistungsverbesserungen seit 1970 zwar explizit verboten (siehe „LEICHTATHLETIK“ vom 27.10.1970). In einschlägigen Disziplinen hatte sich die Einnahme von Anabolika, am gebräuchlichsten war zunächst Dianabol, jedoch entgegen der formellen Norm des Dopingverbots längst zur informellen Norm entwickelt. Sie war zum Dopinggebot geworden.

In der Bundesrepublik schieden schon vor über 30 Jahren Sportler, aber auch Trainer und andere Funktionsträger aus dem Hochleistungsbetrieb aus, weil sie mit den immer mehr um sich greifenden Dopingpraktiken nicht einverstanden waren. So berichtete der frühere Sprinter und Mitinhaber des Europarekord über 60 Meter Yards, Eckart Brieger, als Zeuge in einem Gerichtsprozess über die Wirkung, die das Anabolikageständnis des späteren Diskuswurf-Bundestrainer Karlheinz Steinmetz auf ihn gemacht habe:

„Ich kann mich an dieses Gespräch deshalb so gut erinnern, weil es mich sehr betroffen gemacht hat und mit ein wichtiger Grund dafür war, dass

*ich etwa ein dreiviertel Jahr später den Leistungssport aufgegeben habe.*³

Die Anfänge des Frauendopings mit Anabolika im internationalen Spitzensport sorgten für besonders heftige Erschütterungen. Dass der Dropout alle Rollenebenen erfasste, machte bereits 1972 das Ausscheiden des Frauen-Kugelstoß-Bundestrainers Hansjörg Kofink deutlich, dessen Athletinnen vom Deutschen Leichtathletik-Verband dem Nationalen Olympischen Komitee nicht für die Olympischen Spiele in München vorgeschlagen worden waren – obwohl sie die Richtwerte erfüllt hatten. Mittlerweile hatte die Konkurrenz aus der DDR sowie aus anderen Ostblockstaaten die Leistungsmaßstäbe durch die Verwendung von Anabolika jedoch eklatant nach oben verschoben⁴. Kofink trat zurück. In einem Schreiben an das NOK vom 5. August 1972 hatte er die Nichtnominierung zuvor noch vorausschauend als verhängnisvolles Zeichen und Startschuss für das Hormondoping an Frauen im westdeutschen Sport interpretiert:

„Sie liquidieren damit eine Disziplin der Frauen-Leichtathletik in unserem Land, die sich aus guten Gründen gegen den sich seit Jahren immer mehr verbreiteten Anabolika-Missbrauch gestemmt hat! Sie werden es sich gefallen lassen müssen, dass dieser, Ihr Beschluss als eine de-facto-Zustimmung zur Verwendung von Anabolika auch im Frauensport gedeutet wird...“⁵

Bereits Kofinks Vorgänger im Amt des Kugelstoß-Bundestrainers der Frauen, Gerd Osenberg, hatte als Trainer den Würfen den Rücken gekehrt, weil er nach Kofinks Angaben

„das Training von Kugelstoßerinnen im DLV-Bereich für sinnlos hält, da der Leistungsabstand unter den gegebenen Voraussetzungen nicht zu überbrücken sei“ (Schreiben KOFINKS an den Vorstand des DLV vom 11. August 1972).

Der Dropout von Dopinggegnern im bundesdeutschen Sport erreichte sogar die Ebene der Kontrolleure. Horst Leo Klehr, der erste Verfasser einer bundesdeutschen Anti-Doping-Liste, zog sich zurück, nachdem er das Gefühl vermittelt bekommen hatte, der Deutsche Leichtathletik-Verband wolle ihn als Kontrolleur zum Mitwisser der verbreiteten Dopingpraktiken machen. Mittlerweile hatte sich im Frauenwurf unter dem neuen Bundestrainer Klaus Gehrman und der von ihm trainierten Fünfkampf-Weltrekordlerin Eva Wilms das Anabolikadoping etabliert. Nachdem Klehr der Verbandsspitze um August Kirsch beim Ver-

³ Zeugenvernehmung Briegers vor der 3. Zivilkammer des Landgerichts Heidelberg am 13.11.1991 in der Streitsache Steinmetz/Berendonk, AZ 3 0 244/91.

⁴ Die Verknüpfung von Leistungsfortschritten und Dopingmaßnahmen ist zweifellos grundsätzlich problematisch. Allerdings liegen dort, wo die auffallendsten Leistungsverbesserungen zu beobachten sind, auch Beweise für Dopingpraktiken vor, so z. B. in der DDR bei Margitta Gummel oder später im Westen bei Klaus Gehrmanns Athletin Eva Wilms u.a.

⁵ Kofink wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass der Deutsche Leichtathletik-Verband keine Kugelstoßerin vorgeschlagen hatte.

bandstag 1977 unter ausschließlicher Verwendung beweisbarer Tatsachen offen aktive Dopingförderung vorgeworfen hatte (siehe dazu SINGLER/TREUTLEIN 2000, 206 ff.), stellte Klehr sein Amt zur Verfügung. Vor allem dank des mutigen Auftretens Klehrs ist es heute möglich, August Kirsch als den wohl am meisten dopingbelasteten Spitzenfunktionär in der Geschichte des bundesdeutschen Sports zu identifizieren (siehe hierzu auch WESTERMANN 1977). Klehr, und nicht etwa Kirsch, bezahlte sein couragiertes Auftreten mit dem Status als persona non grata im bundesdeutschen Sport.

3. Formen des dopingbedingten Dropouts

Von Dropout wird gewöhnlich als einem aktiven Vorgang gesprochen. Auch in dieser Hinsicht muss abermals für eine Erweiterung der Definition dieses Begriffs plädiert werden. Anhand weiterer Beispiele soll verdeutlicht werden, wie vielfältig die Formen des Dropouts durch Doping sein können. Abb. 1 vermittelt einen Überblick über die Formen des dopingbedingten Dropouts.

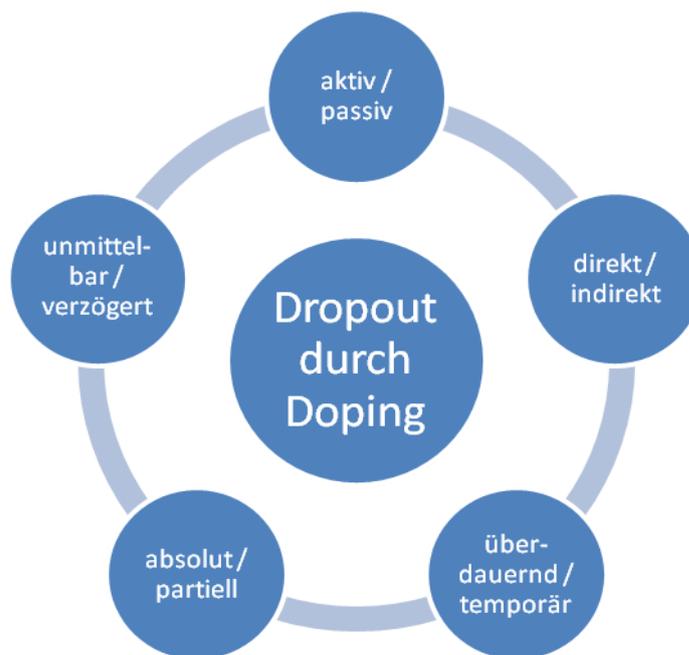


Abbildung 1: Formen des dopingbedingten Dropouts im Spitzensport (nach SINGLER/TREUTLEIN 2001, 20).

Dropout findet aus Akteurssicht häufig passiv, also gegen seinen Willen statt. Der Betroffene wird z. B. – und sei es nur für besondere Topereignisse – aus dem Spitzensport entfernt. In Extremfällen wurden sogar schon Nachwuchsathleten, die keine Anabolika einnehmen wollten, nicht mehr zu Bundeskadermaßnahmen eingeladen (vgl. SINGLER/TREUTLEIN 2000, 253 f.). Im bundesdeutschen Frauensprint war spätestens seit 1976 davon auszugehen, dass eine Athletin, die die Anabolikaaufnahme verweigerte, kaum mehr eine Chance hatte, in die DLV-

Frauensprintstaffel unter Bundestrainer Wolfgang Thiele aufgenommen zu werden (siehe z. B. DEUTSCHER BUNDESTAG 1977, 119 f.).

Auch der passive Dropout betrifft selbstverständlich wieder alle Rollenträger im Sport. So wurde der Gießener Arzt Paul Nowacki als langjähriger Verbandsarzt der bundesdeutschen Ruderer und entschiedener Dopingkritiker für die Olympischen Spiele in Montreal 1976 nicht als Mediziner nominiert. Hier wäre von temporärem passivem Dropout zu sprechen. Stattdessen betreute der damals entschieden anabolikafreundliche Joseph Keul die Ruderer (vgl. SINGLER/TREUTLEIN 2001, 81). Der Skandal um die so genannte „Kolbe-Spritze“, die allerdings keine Dopingmaßnahme darstellte, ist mit dem dubiosen Wirken Keuls untrennbar verbunden.

Auf eine weitere Dropoutform, einer, die man als partiellen Dropout bezeichnen könnte, verweist das Beispiel eines ehemaligen Leichtathleten, der nach kurzem Anabolikakonsum Anfang der 70er Jahre seiner dopingbelasteten Disziplin den Rücken kehrte und sich auf hohem Niveau einer Spportsportart zuwandte:

„Ich bin immer von Leuten umgeben gewesen, wo körperliche Kraft das Einzige war, was zählte, da hab’ ich mich eigentlich nie so richtig mit identifizieren können. ... Ich wollte nicht so muskulös werden und so dick und fett, wie das da manche Leute gewesen sind“ (Zeitzeugenmitteilung, zitiert nach SINGLER/TREUTLEIN 2000, 192).

Dropout durch Doping kann ferner nicht nur direkt, sondern auch indirekt erfolgen. Schon Anfang der 70er Jahre führten dopingkritische Trainer und Wissenschaftler eine steigende Zahl von Verletzungen auf die Einnahme von Anabolika zurück. Selbst ungedopte Athleten können solchen Fehlentwicklungen indirekt zum Opfer fallen, wenn sie nämlich einer dem dopingfreiem Training nicht zuträglichen Methodik folgen, die dann zu Verletzungen oder zu Übertrainingszuständen führt. Nicht wenige beenden dann aus Frustration ihre Karriere.

4. Der „Exodus der Anständigen“: Selbstzerstörung des Spitzensports durch Doping

Wenn schon die physische Unförmigkeit in einigen Männerdisziplinen Athleten Anlass bot, sich mit Grausen abzuwenden, umso mehr waren anabolikabedingte Veränderungen im Frauensport ein triftiger Ausstiegsgrund⁶. So gab die anfangs ohne ihr Wissen gedopte deutsche Hallenmeisterin im Kugelstoßen von 1986, Petra Leidinger, als 20-Jährige kurz nach ihrem fünften Platz bei der Hallen-Europameisterschaft ihre Karriere auf. Als Grund führte sie das auch im Frauensport selbstverständlich gewordene Anabolikadoping an (BERENDONK 1992, 274).

Beispiele wie das von Hansjörg Kofink, Horst Leo Klehr oder Petra Leidinger zeigen eindrucksvoll, dass ein ungebremster Spitzensport Gefahr läuft, sich

⁶ Zu den Besonderheiten des Frauendopings siehe TREUTLEIN 1985 und SINGLER/TREUTLEIN 2001.

selbst auf allen Ebenen über kurz oder lang seines Personals zu berauben. Ein Hochleistungssport, der dem Prinzip des „Siegens um jeden Preis“ folgt, droht durch einen aktiven oder passiven „Exodus der Anständigen“ zum einen die ethische Selbstzerstörung. Darüber hinaus schädigt sich ein auf „totale“ Leistungsproduktion fixiertes System auf Dauer durch Doping in seinem ureigenen Anliegen der Produktion von Leistung selbst – wenn es irgendwann zu wenige Personen gibt, die sich in unterschiedlichsten Funktionen an diesem Prozess noch beteiligen.

Literatur

- BERENKONK, B. (1992): Doping. Von der Forschung zum Betrug. Reinbek.
- BETTE, K. H./SCHIMANK, U./WAHLIG, D./WEBER, U. (2002): Biographische Dynamiken im Leistungssport. Möglichkeiten der Dopingprävention im Jugendalter. Köln.
- BUSSMANN, G. (1997): Wie verhindern wir Dropouts? In: Leistungssport 6, 27. Jg., 49-51.
- DEUTSCHER BUNDESTAG (1977): Stenographisches Protokoll über die Anhörung von Sachverständigen in der 6. Sitzung des Sportausschusses am Mittwoch, den 28. September 1977. Bonn.
- HOLZ, P. (Red.) (1988): Spitzensportlerinnen und Spitzensportler der Bundesrepublik Deutschland 1986/87: Ihre soziale Situation, Probleme, Motive und Einstellungen. Hamburg.
- SINGLER, A. (1993): Doping als spezifische Form abweichenden Verhalten im Sport: Erklärungs- und Problemlösungsstrategien auf der Basis soziologischer Theorien. Unveröff. Diplomarbeit. Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.
- SINGLER, A./TREUTLEIN, G. (2000): Doping im Spitzensport – Sportwissenschaftliche Analysen zur nationalen und internationalen Leistungsentwicklung. Aachen.
- SINGLER, A./TREUTLEIN, G. (2001): Doping – von der Analyse zur Prävention. Vorbeugung gegen abweichendes Verhalten in soziologischem und pädagogischem Zugang. Aachen.
- SINGLER, A./TREUTLEIN, G. (2002): Abhängigkeit, Fremdbestimmung und Doping. In: Lehren und Lernen in Sport und Sportunterricht. Festschrift für Fritz Dannenmann. Idstein.
- SPITZER, G. (1998): Doping in der DDR. Ein historischer Überblick zu einer konspirativen Praxis. Köln.
- TREUTLEIN, G. (1985): Zum Problem von Abhängigkeit und Fremdbestimmung in der Frauenleichtathletik. In: MÜLLER,

N./AUGUSTIN, D./HUNGER, B. (Hg): Frauenleichtathletik.
Kongressbericht. Niedernhausen, 404 – 409.

WESTERMANN, L. (1977): Es kann nicht immer Lorbeer sein. Wien-
München-Zürich-Innsbruck.

Anmerkung der Verfasser:

Der Artikel wurde 2005 in der „Revue internationale des sciences du sport et de l'éducation physique“ in französischer Sprache erstveröffentlicht. Zitierweise:

Singler, Andreas/Treutlein, Gerhard (2005). *Le dropout* provoqué par le dopage: comment le sport de haut niveau provoque une tendance autodestructive. *Revue internationale des sciences du sport et de l'éducation physique* 70 (Automne 2005, Spécial Sport et Dopage), S. 25 – 31.